

Beilage zum
Limburger Anzeiger.

Deutsches Blut.

Erzählung aus unserer Zeit von Paul Blüß.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Uon Stunde an hatte Karl keine Ruhe mehr. Früher war er der Erste an der Arbeit und der Letzte von der Arbeit, jetzt dachte er an gar keine Arbeit mehr, überließ alles dem Inspektor, auf den er sich ja verlassen konnte. Er selbst ritt planlos durch Wald und Feld, oder er nahm die Büchse, ging durch den Wald und schoß Raubzeug weg.

Immer aber, wo er auch ging und stand, immer trieb ihn die Frage: Weshalb ist sie nur hierher gekommen!?

Einmal setzte er sich auf einen Stein, stützte den Kopf in die Hand und rief sich alles Vergangene wieder in Erinnerung zurück.

Er hatte sie geliebt, er hatte sie über alles geliebt, er hatte sich ihr genähert, da sie ihm Hoffnung gemacht, wenigstens redete er sich das ein, und eines Tages, als er es nicht länger mehr ertrug, als er sie allein traf, da hatte er um sie gefreit, — und sie hatte hellaufgelacht und war gelaufen, so schnell sie nur konnte, und er stand da wie ein Narr. Dann war sie für ihn verschwunden, fast ein Jahr lang hörte er nichts von ihr. Auf einmal erzählte man ihm, sie sei verheiratet. Er blieb kalt, scheinbar ganz kalt. Und wieder verging eine lange, lange Zeit. Plötzlich hieß es, daß sie jetzt Witwe sei. Auch das ließ ihn kalt. Und nun, nach Jahren, stand sie wieder vor ihm, sah sie ihn wieder mit feurigen Blicken an, nun lachte sie wieder so hell und so ausgelassen wie damals, nur war sie noch schöner, viel schöner geworden — — —

Sinnend stand er auf und ging weiter.

Und weshalb, weshalb war sie nun wieder hier?

Er fühlte, wie es wieder über ihn kam, genau wie damals, genau wie damals! Alles, alles!

Ja, ja! Er liebte sie noch! Er hatte sie ja immer geliebt, alle die Jahre hindurch! Jetzt erst wußte er es.

Und weshalb war sie nun hier!?

Seinetwegen!?! Wirklich seinetwegen!?!

O Gott, wenn es so wäre!?

Das Herz pochte wild und toll, und an den Schläfen hämmerte es zum Rasendwerden.

Alle die Jahre hindurch hatte er es stumm und geduldig ertragen, — nun sollte sein kühnster Traum sich doch noch erfüllen!?! Zu viel, zu groß erschien ihm dies Glück. Und er zwang sich wieder zur Ruhe.

Mit eiserner Energie drängte er alle die bunten Hoffnungsträume zurück, und er sagte sich jetzt: Abwarten, — laß alles ruhig an dich herankommen, sei auf alles gefaßt und erwarte nicht zu viel!

Von der Stunde an war er wieder ruhig wie sonst, ging wieder seiner Arbeit nach wie sonst, nur daß jetzt manchmal auf seinem Gesicht ein stiller, verträumter Schimmer lag, ein bescheidenes Sonnenscheinchen des Glücks, — aber nur manchmal.

Er suchte keine Gelegenheit, mit Melanie zusammenzukommen,

aber er nahm sich auch vor, ihr nicht aus dem Wege zu gehen. Und im stillen betete er scherzend zu seinem Glückstern.

Ein paar Tage blieb Melanie's Aufenthalt verschwiegen.

Dann aber brachte der Milchwagen der Molkerei die Neuigkeit in die Stadt.

Und noch am selben Tage wußte es auch Papa Wolter schon. Ganz sprachlos war er darüber.

Der Schred fuhr ihm in die Glieder, denn alle seine schönsten Pläne kamen ja dadurch sogleich ins Schwanken.

Er überlegte hin und her. Zuerst wollte er sogleich hinaus, die Nichte zu besuchen, dann aber unterließ er es, sondern schrieb sofort eingehend an Felix und rief ihn schnellstens her.

Als Felix den Brief des alten Herrn bekam, mußte er unwillkürlich lachen über die Eile, die der gute Papa hatte.

Ganz so eilig hatte er es nun doch nicht.

Gewiß liebte er sie noch genau so glutvoll wie zuerst, aber die Art, wie sie ihn behandelt hatte, war doch gar zu verlegend für ihn gewesen. Erst nach ruhiger Überlegung war ihm das alles so nach und nach eingefallen, und deshalb schrieb er dem besorgten Papa, daß die Sache doch nicht so schreckliche Eile habe, und daß er jetzt nicht sofort kommen könne, eben weil er die Vorarbeiten zum Staatsexamen jetzt erst sorgfältig erledigen müsse.

In Wirklichkeit aber dachte er auch jetzt noch nicht an irgendwelche ernste Arbeit, weil er gar keine Ruhe und Sammlung fand; jede Nacht verjubilte er mit seinen Freunden und die Tage verschlief er dann.

Melanie aber sollte nur ein wenig auf ihn warten! Nachlaufen durfte er ihr nicht, dann vergab er sich alles! Im übrigen fühlte er sich seiner Sache so sicher, daß er gewiß war, eines Tages würde sie selber ihn rufen.

Der „schöne Felix“ täuschte sich aber doch, denn Melanie dachte gar nicht mehr an ihn!

Nicht ohne Absicht war sie gerade jetzt zu ihrer Freundin aufs Gut gefahren.

Sie hatte erkunden wollen, ob Karl ihr noch ernstlich grollte.

Ein einziger Blick hatte sie vom Gegenteil überzeugt.

Und je länger sie mit dem alten Jugendfreund zusammen war, desto mehr fühlte sie, daß er sie noch immer liebte.

Das war ihr eine jauchzende Freude gewesen, denn nun sah sie das Glück ihrer Zukunft sicher.

Aber zugleich neben der Freude kam

auch ein recht frauenhaft klug berechnender Gedanke in ihr auf.

Sie durfte ihrem treuen Anbeter den Sieg doch nicht gar zu leicht machen! Schon damit sie sich für die Zukunft nicht alle Rechte aus der Hand gab!

Und bei diesem Gedanken sicherten alle Geister des frauenhaften Schalts aus ihren hellen Augen. —

So suchte sie denn durchaus nicht gleich nach der Gelegenheit einer neuen Zusammenkunft mit Karl.

Ganz anderer Ansicht war dagegen ihre Freundin.

Die kleine Frau Wolfram war natürlich klug genug, sofort zu erkennen, was mit diesen beiden lebigen Leuten los war, jedoch



Oberst v. Seede,

Chef des Generalstabs der Armee Wadensen, erhielt den Orden
Pour le mérite. Photograph. Ernst Sandau. (Mit Text.)

behielt sie ihre Weltlichkeit für sich, bis eines Tages auch ihr Mann die gleiche neue Entdeckung machte und sie natürlich schnellstens seiner Frau zutrug.

Und da beratschlagte dann das Ehepaar ganz im geheimen, was sie anstellen könnten, die beiden Liebesleute glücklich unter die Haube zu bringen.

Es fand sich denn auch schnell eine Gelegenheit, wo beide wieder unauffällig einander näher gebracht werden konnten.

Beim Kreischützenfest sahen sie sich zum zweiten Male dann wieder. Die Begrüßung war herzlich und echt, aber auf beiden Seiten legte man sich Zurückhaltung auf.

Das Ehepaar Wolfram merkte es, und es lächelte spitzbübisch dazu; — solche Mader! Die wahren Komödianten!

Dennoch fand sich bald Gelegenheit, die beiden unauffällig abzusondern.

Plötzlich fanden sie sich allein im Wald.

Melanie lächelte: „Es scheint, wir sind zu schnell gegangen, die andern sind fort.“

Vergeblich schaute sie sich um.

Auch er lächelte: „Werden schon wiederkommen. Verlaufen können wir uns nicht, kannst dich auf mich schon verlassen, ich kenne hier Weg und Steg. Oder hast du etwa Angst?“

„Angst?“ Sie lachte ruhig und stolz. „Ich kenne nie Angst.“

Er nickte ihr ehrlich zu: „Das habe ich auch von dir erwartet.“

Schelmisch fragend sah sie ihn an. „Kennst du mich denn so genau?“

„So genau kann man wohl keinen Menschen kennen, — jeder bleibt wohl eine Welt für sich.“

Wieder sahen sie sich fragend an. Aber diesmal mußten sie den Blick senken.

Das leise Violett der nahen Dämmerung machte sich bemerkbar. Mild und still war die Luft. Ganz von fern her klang der Singang der arbeitenden Landleute.

Jeder hing seinen Gedanken nach. Jeder verhielt sich abwartend. Keiner wollte den ersten Schritt tun. Er aus Stolz, sie aus Klugheit. Endlich begann er mit schwerer Sprache: „Gestattest du mir eine Frage?“

Sie erbehte leise, dann sagte sie nur: „Bitte!“

Und da fragte er, einfach, offen und ehrlich: „Weshalb hast du mir damals einen Korb gegeben?“

Da erbleichte sie einen Augenblick, im nächsten aber entgegnete sie: „Ganz ehrlich, weil ich damals Furcht hatte vor dir.“

Er lachte aus voller Kehle. „Furcht? Vor mir?“

Sie nickte: „Du warst immer so ernst, oft sogar finster.“

Still sah er vor sich nieder, lange, sinnend.

Dann: „Aber du duldestest doch, daß ich dir den Hof machte?“

Und wieder wurde sie blaß, und diesmal wußte sie nichts zu erwidern. Er blickte sie lange an und schwieg.

Erst als sein Blick ihr weh tat, bat sie: „Laß uns doch von etwas anderem reden!“

Aber auch jetzt noch schwieg er wieder.

Plötzlich hatte sie Mut gefaßt.

„Weißt du, daß meine Ehe nicht sehr glücklich war?“

Erstaunt sah er sie an: „Das wußte ich nicht.“

Und nach einer Pause fuhr sie fort: „Ja, ich danke Gott, als er meinen Mann abrief.“

Da fragte er ganz plötzlich: „Weshalb hast du ihn denn genommen?“

„Weil ich jung war und ohne Ratgeber. Er schien so reich zu sein, er gab mir eine Stellung in der Gesellschaft; — spät, sehr spät erst erkannte ich meinen Irrtum.“

Eine lange, lange Pause trat ein.

Plötzlich sprach sie in heiterer Tonart: „Und übrigens ist ja auch jede Ehe mehr oder weniger ein Lotteriespiel.“

Sehr ernst schaute er drein.

„Denkst du das auch jetzt noch?“ fragte er endlich.

Sie lächelte nur und zuckte die Schultern.

Da wußte er nicht, was er von ihr denken sollte. Am liebsten wäre er jetzt umgekehrt.

Plötzlich wurde sie ganz led.

„Nun und du? Weshalb bist du noch ledig?“

Da mußte er beinahe wieder lächeln, doch bezwang er sich, und recht ernst klang es: „Wenn man eine Frau befände, die so leichtfertig von der Ehe denkt, wie du es eben schildertest, dann ziehe ich es doch vor, lieber ledig zu bleiben.“

Sie biß die Zähne zusammen, sie war recht ärgerlich. Wollte er sich etwa erlauben, sie hier zu schulmeistern? Und troßig schwieg sie.

Stumm gingen sie nebeneinander.

Endlich sagte er: „Mir scheint, wir müssen umkehren.“

„Wenn es dir scheint,“ meinte sie, „aber bitte sehr!“

Wieder gingen sie stumm dahin.

Dann konnte er nicht mehr an sich halten.

„Melanie!“ bat er.

„Was denn?“ fragte sie kurz.

„Bist du mir böse?“

„Weshalb sollte ich es denn?“

„Warum bist du plötzlich so anders?“

„Mein Gott, — auch ich kann nicht immer lachen.“

„Da hast du allerdings sehr recht!“

Herb und fast spöttisch klang es.

Und so kehrten sie um und gingen zurück zu den andern, und jeder war so klug wie vorher, — nicht um ein Härchen waren sie sich näher gekommen. Erst als sie abends Abschied nahmen, als er ihr die Hand küßte, da erst fühlte er, wie sie leise erbehte, und da sah er, wie in ihrem Auge eine kleine Träne glänzte, — und da nahm er doch noch eine neue Hoffnung mit nach Hause.

Papa Wolter war immer unruhiger geworden. Der Brief von Felix gefiel ihm ganz und gar nicht. Der alte Herr kannte seinen Liebling zu genau. Er las zwischen den Zeilen so manches, was ihn ängstigte. Auch an die so plötzlich zutage getretene Arbeitslust mochte er nicht gleich glauben. Er fürchtete ernsthaft für die Zukunft seines Lieblings.

Dazu wurde ihm allerlei zugetragen, daß Melanie mit Karl von verschiedenen Leuten zusammen gesehen worden war — was natürlich der Kleinstadtratsch auf seine Weise auslegte, — und alles das trug nicht gerade dazu bei, den alten Herrn zu beruhigen.

So setzte er sich denn kurz entschlossen hin und schrieb noch einen zweiten Brief an Felix.



Karte des österreichisch-italienischen Grenzgebietes nach einer englischen Zeitung.

(Die schwarzgezeichneten Landestheile wollen die Italiener von Österreich-Ungarn losrennen.)

Und diesmal fiel die Epistel so energisch und so trefflicher aus, daß sie die gewünschte Wirkung sofort erreichte.

Schon am nächsten Tage war der „schöne Felix“ daheim beim Papachen.

„Du siehst blaß aus, mein Jung!“ — Hast du wirklich so viel gearbeitet?“ fragte der alte Herr in ehrlicher Besorgnis.

Da schämte sich der Junge doch, zu lügen. „Nicht allein das, Papa, — aber das Leben in Berlin, das regt jetzt ja so auf! Alle Welt ist ja in einer geradezu atemlosen Spannung, ob es losgeht oder nicht! Du kannst Dir gar keinen Begriff davon machen, Papa! Du kennst diese sonst so kühlen Berliner gar nicht wieder! Das tobt und brodelt wie in einem Vulkan! Ein einziger Anstich, und die Chose fliegt auf! Tag und Nacht ist alles auf den Beinen! Wohin du auch kommen magst — nichts als Gespräche vom Zukunftstriebe! Wirklich, es ist eine große Zeit, der wir entgegengehen!“

Sorgenvoll nickte Papachen ihm zu. „Und deshalb gerade wäre es mir recht lieb, wenn du vorher noch mit Melanie einig würdest!“

Felix lächelte. „Deshalb? — Wieso gerade deshalb, Papa?“

„Besser ist besser! Ich bin jedenfalls beruhigter, wenn ihr erst verlobt seid!“

„Aber liebster Papa, — wenn es losgehen sollte, dann würde ich doch sofort freiwillig eintreten; — na und dann — wir wollen ja gewiß das Beste hoffen — aber wer weiß denn, ob ich heil zurückkommen werde?“

„Junge! Mein Junge!“ schrie der Alte auf.

Der Junge scherzte: „Na Papa, noch ist es ja nicht so weit! Hoffentlich geschieht es auch nicht! Aber ich sollte meinen, deshalb

brauchte ich mich doch nicht gleich in die Verlobung zu stürzen! — Denn Melanie bleibt mir ja doch auch später noch!“

Er lachte. Aber Papa war ernst.

„Bist du dessen wirklich so sicher?“

„Ja, weshalb sollte ich denn nicht, lieber Papa?“

„Weil du ganz vergißt, daß dein Bruder Karl auch noch da draußen lebt!“

Wieder lachte der Sohn.

„Der Karl? Ach, du lieber Himmel! — Na, den Herrn Mergim fürchte ich nun aber weiß Gott nicht, Papachen!“

„So? — Nun, ich kann dir nur sagen, unterschätze ihn lieber nicht gar so sehr! Ich bin darüber nämlich besser unterrichtet.“

Erstaunt sah Felix auf. Und dann erzählte der Alte, was man ihm so nach und nach zugetragen hatte.

Jetzt wurde der „schöne Felix“ doch etwas nachdenklicher.

„Du siehst jetzt wohl ein, daß meine Befürchtung gerechtfertigt war, nicht wahr?“

„Nun gut, ich kann ja natürlich mal das Terrain morgen gleich sondieren“, klang es schon merklich kleinlauter als vorher.

Und wirklich, gleich am nächsten Tage machte Felix draußen bei Herrn Wolfram, den er ja auch sehr genau kannte, seinen Besuch.

Er traf nur den Hausherrn. Die Gattin war in der Stadt. Melanie sollte im Walde sein. Vortrefflich!

Schnell ließ er sich so gut wie möglich Bescheid sagen, wo er ungefähr seine Cousine treffen könnte. Und dann ging er tapfer draußlos und vertraute seinem guten Stern.

Schmunzelnd sah ihm Wolfram nach. Noch ein Anbeter? Das konnte ja nett werden!

Und der „schöne Felix“ hatte wirklich Glück.

Nach kaum fünf Minuten fand er Melanie, le-

send unter einer alten Linde. „Guten Tag, Cousinchen!“

Lachend, naiv trat er näher, als ob nie etwas zwischen ihnen geschehen wäre. Sie erhob sich sofort und wurde ernst.

„Das hättest du uns beiden wirklich lieber ersparen sollen“, sagte sie fast herb.

„Teuerste Melanie, ich bin vor allem hergekommen, mich zu entschuldigen!“

„Das tat ja dein Brief schon.“

„Aber er genigte mir nicht!“

„Wie sonderbar!“

„Wieso ‚sonderbar‘? — Mir lag daran, dich wieder versöhnt zu sehen!“

Ruhig sah sie ihn an. „Spielen wir uns doch nichts vor!“

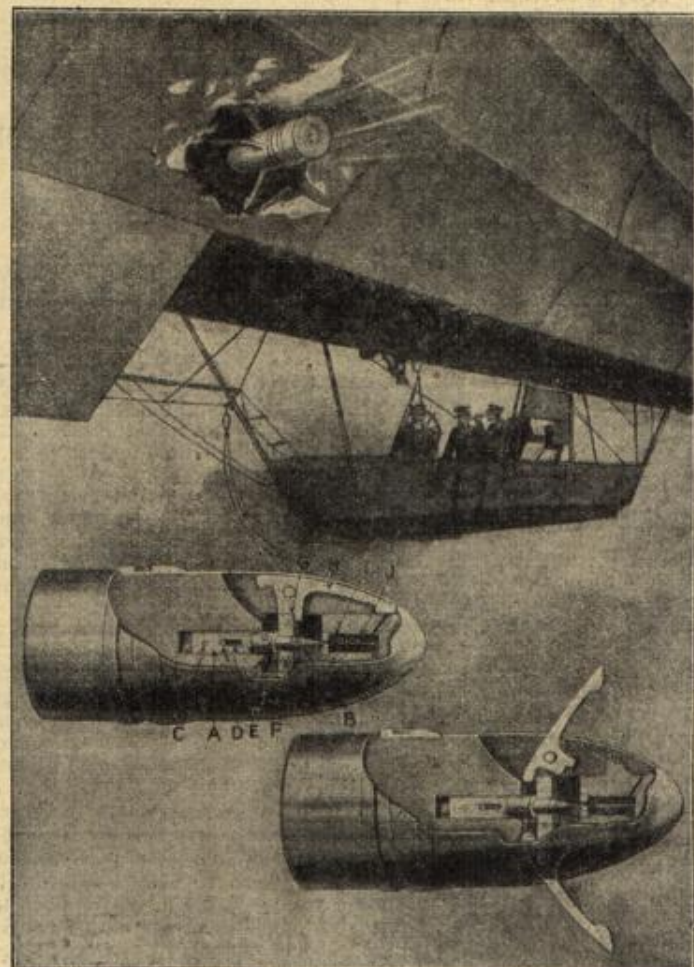


Zur Befreiung Lembergs. (Mit Text.)



Johann Ritter
Fritsch v. Cronenwald,

österreichisch-ungarischer Seefahrer, vernichtete das italienische Luftschiff „Citta Ferrara“ durch Bombenwürfe.
Phot. Hartany.



Explosivgeschoss zur Vernichtung von Luftschiffen. (Mit Text.)

„Melanie, ich meine es ernst!“
 „Was meinst du ernst?“
 „Daß ich dir nicht weh tun wollte!“
 „Felix!“
 „Mein Wort, Melanie!“
 Pause. Dann sie, resigniert: „Also — ich verzeihe dir.“

Beierbild.



Wo ist der Gast?

„So gib mir deine Hand darauf!“
 „Das halte ich nicht für notwendig.“
 „Aber ich bitte dich darum!“
 „Nein!“
 „Melanie, zwei so alte Freunde wie wir?“
 „Nun gut!“ — Was blieb ihr übrig, sie gab ihm die Hand.
 Er küßte sie schnell und heiß.
 Doch sinkt zog sie die Hand zurück. „Und was willst du jetzt noch?“
 „Darf ich dir nicht Gesellschaft leisten?“
 „Es ist nicht unbedingt notwendig!“
 „Aber Melanie!“ bat er rührend.
 Und da mußte sie unwillkürlich lächeln. Nun sagte seine Hoffnung neuen Boden.
 „Melanie — ich weiß, du hältst mich für einen schlechten Kerl.“
 „Ach nein — für schlecht nicht!“
 „Aber für leichtsinnig!“
 „Das stimmt!“
 „Und traust du mir keine Besserung zu?“
 „So leicht gewiß nicht.“
 „Wenn ich dir aber schwöre?“
 „Weshalb denn mir?“
 „Weil du besser von mir denken sollst!“
 „Felix, tu mir den Gefallen, laß das!“
 „Aber Melanie, fühlst du denn nicht, daß ich es ernst meine!“
 „Ich wiederhole nur: laß das!“
 „Nein, Melanie, — ich will Klarheit!“
 Leicht ironisch sah sie ihn an. „Klarheit? — Gut, du sollst sie haben!“
 Fragend starrte er sie an.
 Und sie heiter: „Nun, was willst du also von mir? Bitte, ganz klar!“
 „Ich liebe dich, Melanie!“
 „Gut — und was weiter?“
 Zögernd sagte er: „Was weiter?“
 Und sie fröhlich: „Nun ja, — so sprich doch nur erst weiter!“
 „Nun — nun — und ich will dich natürlich heiraten!“ Jetzt war es heraus, so daß er atmen konnte. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Oberst v. Seest. In knapp vierzehn Tagen hatte die Armee Madensen ihre Offensive von Gorlice bis Jaroslau vorgetragen, und unter den Augen des Kaisers, der im Kraftwagen zu seinen Truppen vorgereist war, wurde in heldenmütigem Ansturm der Übergang über den San erzwungen. Aus diesem Anlaß erhielt der Generalstabschef der ruhmreichen 11. Armee, Oberst v. Seest, vom Kaiser den Orden Pour le mérite, während der Armeeführer Generaloberst v. Madensen schon kurz zuvor mit dem Stern der Großkomture und dem Großkomturkreuz des königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern ausgezeichnet worden war.

Zur Befreiung Lembergs. Mit ungeheurem Jubel wurde die Kunde von der Rückeroberung Lembergs am 22. Juni in ganz Österreich-Ungarn und Deutschland aufgenommen, bedeutet doch die Befreiung der Hauptstadt Galiziens auch die baldige Erlösung des ganzen Landes von monatelanger Russenherrschaft. Lemberg, das ehemalige Leuvenberg (Löwenberg, polnisch Lwów), liegt umgeben von einem Kranz von Hügeln am Rande der polnischen Hochebene. Die freundliche Stadt hatte bei Kriegsausbruch mehr als 200000 Einwohner und ist der Sitz dreier Erzbischöfe (römisch-katholischer, griechisch-katholischer und armenischer Konfession). Bibliotheken und Museen, deren Schätze leider zum großen Teil von den Russen verschleppt wurden, zeugten von dem regen künstlerischen und wissenschaftlichen Leben der Stadt; die Universität wurde von 4000 Studierenden besucht. In der Mitte des Landes gelegen, beherrscht Lemberg ein dichtes Netz wichtiger Eisenbahnen und dadurch den Verkehr nach Krakau, Wien, Breslau, Kiew, Odessa, Czernowitz, Jassy und Ungarn, was der Stadt auch strategisch eine besondere Bedeutung verleiht.

Explosivgeschosse zum Zerreißn der Gasbehälter von Luftkreuzern. Der Kampf in den Lüften tritt im Laufe des Krieges immer mehr und mehr in den Vordergrund. Die wiederholten Besuche der Zeppeline in Frankreich und England haben die Gegner gezwungen, auf besonders wirksame Abwehrmittel zu sinnen. Eine eigentümliche Art von Explosivgeschossen zum Zerreißn der Gasbehälter von Luftkreuzern hat sich die bekannte Firma Armstrong, Whitworth & Co. in England patentieren lassen. Wie unsere Abbildung zeigt, springen aus der Hülse des Projektils vier scharfe, spitze, trahlenartige Eisenarme hervor, sobald dasselbe mit seiner Spitze irgendwo auf Widerstand stößt und durch den Zündstift B die leicht entzündliche Explosivmasse zum Entbrennen gebracht wird. Dabei wird dann der vordere Teil der Geschosshülse zer Sprengt. Wenn der Mechanismus wirklich so sicher und richtig funktioniert, wie geschrieben wird, muß das Geschoss für die Zeppeline eine recht gefährliche Waffe sein, da es fraglos sehr große Löcher reißt, während die meisten anderen Projektile, welche man gegen diese Luftkreuzer entsendet, nur so kleine Öffnungen in der Ballonhülle hervorrufen, daß bei dem sehr langsamen Entweichen des Gases aus denselben nicht einmal eine Notlandung auf feindlichem Gebiete erforderlich wird. Ob die Erfindung aber gebrauchsfähig ist oder nur als unerprobtes Modell vorliegt, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist letzteres der Fall. Möglicherweise handelt es sich auch nur um eines jener vielen phantasievollen Projekte, die in den technischen Zeitschriften herumspuken und den Zweck haben, die Zeppeline graulich zu machen. In diesem Falle ist es ein Versuch am untauglichen Objekt. Dies um so mehr, als diese über eine größere Anzahl von einander getrennter Gasbehälter verfügen.

Allerlei

Heimgesahl. Ein verarmter Lebemann speist aus Sparakultürrüch-sichten in einer ganz obstrukten Kneipe und erkennt in dem ihn bedienenden Kellner einen alten Bekannten. — „Was“, ruft er aus, „Sie sind hier Kellner?“ — „Ja wohl“, antwortet dieser, „aber ich speise wo anders!“
König Alfons XII. von Spanien besuchte einst inognito ein kleines Theater Madrids. Als er von seinem Begleiter gerade in dem Momente, als ein Kellner ihnen in der Loge Limonade reichte, gefragt wurde, wie ihm das Stück gefalle, blieb der König die Antwort schuldig und erst, nachdem sich der Kellner entfernt hatte, erwiderte er: „Ich scheute mich aus Hartgefühl, zu sagen, daß das Stück miserabel, weil ich befürchtete, der Kellner könne selbst der Verfasser sein.“

Gemeinnütziges

Löwenzahnsalat. Die im Keller gebleichten Löwenzahnblätter wäscht man sehr gut und schneidet sie in nicht zu feine Streifen. Um die schwarzen und flebrigen Flecke an den Händen zu verhindern, die durch den Saft der Blätter entstehen, schützt man sich durch das Tragen fester Handschuhe. Der geschnittene Löwenzahn wird mit gehackten Estragonblättern oder fein gehacktem Schnittlauch vermischt, mit Salz, Pfeffer, Öl und Essig oder Zitronensaft angemacht. Der Salat muß vor dem Auftragen 1—1½ Stunden lang stehen und wird dann mit hartgekochten Eierscheiben verzehrt.
Durch das Klären des Honigs an der Sonne oder im Wasserbade bildet sich an der Oberfläche weißlichgelber Schaum, der hauptsächlich aus kleinen Pollen und Wachsteilchen besteht. Mittels feineren Pöfzels nimmt man ihn ab und gibt ihn den Bienen als Futter, die sich sofort sehr eifrig darüber hermachen.

Auflösung.

P	O	L	Y	E
H	A	R	F	E
M	I	L	C	H
D	O	R	M	E
G	E	I	G	E

Logogriph.

Vom Wanderer wird's mit a erhofft.
 Mit a bleibt es dem Rechner oft,
 Es kann mit einem a nicht denken,
 Und dennoch frist es Stahl und Eisen.
 Lina Ehrlich.

Scharade.

Die edelste der Flüssigkeiten
 Wird in dem Erken dir genannt.
 Das andre pflüzt zu Sommerzeiten
 Im Blumengarten deine Hand.
 Das Ganze steht, als Blümlein
 Am Weg, am Berg, am Aderrain.
 Julius Fald.

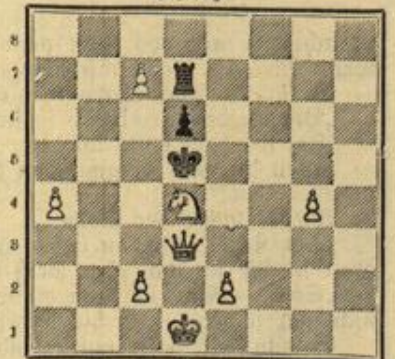
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels:

Ein Aukelen von der Reife.
 In der Runde von unten links nach rechts lese man alle Buchstabenpaare, die gegenüber den kurzen Blättern des Gelweiss stehen, und dann erst in gleicher Runde die Buchstabenpaare bei den langen Blättern. — Es ergeben sich die Worte:
 „Ein Herlengruß aus den Bergen!“

Problem Nr. 127.

Von W. H. Schifman.
 Deutsches Wochensach, 1913.
 Schwarz.



Weiß.
 Matt in 3 Zügen.

Auflösung des Homonymis in voriger Nummer: Kiel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.